

Sechstes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Das erste gaonäische Jahrhundert. Die Anfänge der neuhebräischen Literatur und der gegentalmudischen Bewegung.

Theilnahme der Juden an der arabischen Sprache und Literatur; Messer-G'awaih, Sumair. Die neuhebräische Poesie; José b. José, Simon b. Kaipha; der Reim; Janai, Eleasar Kaliri und andere poetanische Dichter. Opposition gegen den Talmud; der falsche Messias Serene. Der jüdische Häuptling Kaulan und die spanischen Juden. Das Schulhaupt Natronai und die Apöstaten. Verfolgung unter dem Kaiser Leo. Auswanderung der Juden nach der Krininsel und dem Chazarenlande. Der falsche Messias Obadia Abu-'Isa. Die messianische Apokalypse. Krieg und Untergang Abu-'Isa's. Die Sekte der Isawiten. Der Exilfürst Salomon; N' Achai aus Schabcha, Verfasser der Scheeltot.

658 — 760.

Mit der räumlichen Ausdehnung des mohammedanischen Reiches nahm auch die innere Thätigkeit der Juden in demselben in großen Verhältnissen zu. Die ersten Chalifen aus dem Hause Dmejjja waren wegen ihrer beständigen Kämpfe mit den Nachkommen und Genossen Mohammed's, mit den Fanatikern für den Buchstaben des Koran und mit den Anhängern des geistlichen, von Mohammed auf übernatürliche Weise übergeleiteten Imamat's (höheren Priesterthums) durchaus frei von der Engherzigkeit und der Verfolgungssucht des Stifters und der ersten zwei Chalifen Abu-Bekr und Omar. Die Beherrscher der Mohammedaner Moawia, Jezid I., Abd'ul-Malik, Walid I. und Suleiman (656—717) waren viel mehr weltlich als geistlich gesinnt, hatten einen weiten politischen Gesichtskreis und banden sich wenig an die engherzigen Vorschriften des Koran und der Traditionen (Suna). Sie liebten die arabische Dichtkunst — Abd'ul-Malik war selbst Dichter — schätzten das Wissen und belohnten die Männer der Feder ebenso reichlich, wie die Männer des Schwertes, die für sie kämpften. Die Juden in den mohammedanischen Ländern eigneten sich daher bald die arabische Sprache an, weil sie mit der hebräischen Sprache, die jedem von ihnen mehr oder weniger bekannt war, in vielen Wurzeln und Bildungen verwandt ist und weil sie ihnen zum Verkehr unentbehrlich war. Die Begeisterung welche die Araber für ihre Sprache und Poesie empfanden, die Sorgfalt, die sie darauf verwendeten, sie rein, ebenmäßig und klangvoll zu gebrauchen,

wirkte auch auf die Juden und lehrte sie, sich einer korrekten Sprache zu bedienen. In den sechs Jahrhunderten seit dem Untergang der jüdischen Nation hatten die Juden den Sinn für Schönheit und Anmuth im Ausdrucke verlernt, sie waren nachlässig in ihrer Sprache, unbekümmert um reine Formen und gleichgültig, die Gedanken und Empfindungen in eine ansprechende Hülle zu kleiden. Ein Volk mit einer lallenden Sprache, das ein Gemisch von Hebräisch, Chaldäisch und verdorbenem Griechisch redete, war nicht im Stande, eine Literatur zu erzeugen, und noch weniger die verwöhnte Muse der Poesie zu fesseln. Eine Ausnahme hatten, wie bereits erzählt, die Juden in Arabien gemacht. Sie hatten von ihren Nachbarn Geschmack und die Kunst gelernt, die Rede gefällig und eindringlich zu gestalten. Die jüdischen Stämme Kainufaa und Madhir, welche nach Palästina und Syrien ausgewandert, die Juden von Chaibar und Wadil'-Kora, welche in die Gegend von Kufa und in den Mittelpunkt des Gaonats verpflanzt worden waren (S. 99, 108), brachten Geschmack und Liebe für die poetische arabische Sprache in ihre neue Heimath mit und flößten sie ihren Glaubensbrüdern ein. Kaum ein halbes Jahrhundert nach der Besitznahme der Araber von Palästina und den persischen Ländern verstand es ein babylonischer Jude bereits, die arabische Sprache schriftstellerisch zu handhaben. Der jüdische Arzt Messer=G'awaih aus Basra übersetzte eine medizinische Schrift, die Bandekten des Presbyters Ahron, aus dem Syrischen ins Arabische (um 683 ¹). Fortan waren die Juden gleich den syrischen Christen die Vermittler der wissenschaftlichen Literatur für die Araber. Auch auf andere Künste verlegten sich die Juden im islamitischen Reiche, da die Araber im ersten Jahrhundert nur dem Kriegshandwerke, dem Koranlesen, der Dichtkunst oder dem Genuße ergeben waren und anderweitige edle Thätigkeit den Ungläubigen, d. h. den Juden und Christen, überließen. Ein Jude Sumair prägte für den Chalifen Abd'ul-Malik die ersten mohammedanischen Münzen mit Legenden aus dem Koran (695 ²).

Die Begeisterung der Araber für ihre Sprache und den Koran weckte auch im Herzen der Juden dasselbe Gefühl für die hebräische Sprache und ihre heiligen Urkunden. Dinehin waren die Juden jetzt darauf angewiesen, sich mehr mit der heiligen Schrift vertraut zu

¹) Ibn-G'olg'ol bei Abulfarag' historia Dynastiarum ed. Pococke 148 und Ibn-Abu-Osaibia, Casiri bibliotheca Arabica-hispana I. 175. Wüstenfeld, Geschichte der arabischen Aerzte S. 9; hebr. Bibliogr. IV, S. 20—21; Zoeb Magazin VII, S. 101.

²) Repositorium für hebräische und morgenländische Literatur IX. S. 216, 226 Note.

machen, um in Streitfragen zwischen ihnen und den Mohammedanern nicht beschämt dazustehen. Die Anhänger des Koran pflegten nämlich den Juden gegenüber zu behaupten, in der Thora seien Mohammed und seine Offenbarung angedeutet. Namentlich beriefen sie sich auf den Vers ¹⁾: „Der Herr kam vom Sinai, erschien vom Berge Seir und offenbarte sich auf dem Berge Paran.“ In dem ersten Theile soll die sinaitische Offenbarung, in dem mittleren Satz die Verkündigung des Evangeliums und in dem letzten die Offenbarung des Islam liegen; diese habe die vorangegangenen Offenbarungen aufgehoben ²⁾. Die Juden mußten sich, um solche widersinnige Behauptungen zu widerlegen, tiefere Kenntniß der heiligen Sprache und ihrer Literatur aneignen. Waren die Begabten unter ihnen bis dahin nur auf den Talmud und die agadische Auslegung angewiesen, so führte sie das Bedürfniß zur Urquelle der Bibel zurück. Diese Rückkehr zu den heiligen Urkunden muß bereits im ersten gaonäischen Jahrhundert stattgefunden haben; denn in der darauf folgenden Zeit zeigte sich bereits eine solche allgemeine und innige Vertrautheit mit denselben, daß man leicht daraus folgern kann, der Grund dazu sei vorher gelegt worden. Die Erfindung der Vokalzeichen für den Text kam zustatten, sie erleichterte die Beschäftigung mit der heiligen Schrift. Die heilige Sprache konnte erst dadurch ihre Auferstehung feiern, sie war nicht mehr ein todes Idiom für die Gelehrten, sondern konnte ein Bildungsmittel fürs Volk werden. Die Lesenzeichen lichteteten die Scheidewand zwischen den Kundigen (Chacham) und den Laien (Am ha-Arez) mehr und mehr.

Die nächste Folge der Berührung mit den begeisterten Arabern und der Vertiefung in die heiligen Urkunden war die Geburt einer neuhebräischen Poesie. Dichterische Gemüther mußten sich angeregt fühlen, den hebräischen Sprachschatz ebenso wie die Araber den ihrigen, in gebundener Rede, in gemessenen Versen anzuwenden. Aber während die arabischen Dichter das Schwert, das Ritterthum, die zügellose Liebe besangen, über den Verlust vergänglicher Güter klagten, und Gegner, die sie mit dem Schwerte nicht erreichen konnten, mit den Waffen der Satyre verwundeten, kannte die neuerwachte hebräische Poesie nur einen einzigen Gegenstand würdig der Begeisterung und Anbetung: Gott und sein Walten, und nur einen einzigen Gegenstand würdig der Klage: die Verlassenheit der jüdischen Nation und ihr Leiden. Die neugeborene hebräische Dichtkunst, so sehr sie auch von der biblischen

¹⁾ Deuteronomium 33, 2.

²⁾ Vergl. Scharastani Sektengeschichte Text ed. Cureton S. 165 f. und Haarbrücker's Uebersetzung I. S. 251; Saadia Emunat III. 8, Maimuni Iggere Teman ed. Amst. 124 d.

Poesie in Form und Inhalt verschieden war, hatte mit ihr doch den religiösen Grundton gemein. Der lobpreisende Psalm und das gemüthergreifende Klagelied waren die Muster für die neuen jüdischen Dichter. Aber auch ein drittes Element beanspruchte Berücksichtigung. Seit dem Untergang der staatlichen Selbständigkeit war die Lehre die Seele des Judenthums geworden; religiöses Thun ohne Kenntniß des Lehrstoffes galt als werthlos. Der Mittelpunkt des sabbatlichen und feiertägigen Gottesdienstes war das Vorlesen aus Gesetz und Propheten, die Verdolmetschung des Vorgelesenen durch die Targumisten und die Erläuterung des Textes durch die Agadisten (Homiletiker). Die neuhebräische Poesie durfte in keinem Falle der Belehrung ganz bar sein, wenn sie sich Eingang in die Gemüther verschaffen wollte. Der Dichter hatte keinen andern Schauplatz als die Synagoge, kein anderes Publikum als die zum Gebet und zur Belehrung versammelte Gemeinde, und die Poesie mußte ein synagogales oder liturgisches Gepräge annehmen.

Das äußere Bedürfniß kam dem poetischen Drange entgegen. Der ursprüngliche Gottesdienst mit seinen einfachen und kurzen Gebetstücken genügte nicht mehr. Er wurde zwar durch Recitation von Psalmen und eigene liturgische Stücke erweitert, aber auch diese füllten die Zeit nicht aus, welche die Gemeinde gerne im Gotteshause zubrachte. Namentlich erheischten die tiefer Andacht geweihten Tage des Neujahrsfestes und des Versöhnungstages, welche die in Reue zerknirschte und um Sündenvergebung und Erlösung flehende Gemeinde einen großen Theil des Tages (oder den ganzen) im Bethause fesselten, eine Erweiterung des Gottesdienstes und mehr Andachtsmittel. Die Reihe der neuhebräischen Dichter, welche die synagogale Poesie anbauten, eröffnet, so viel bis jetzt bekannt ist, José b. José Hajathom (oder Hajthom), dessen Schöpfungen nicht ohne echt poetischen Schwung, wenn auch ohne künstlerische Formen sind. Vaterland und Zeitalter desselben sind durchaus unbekannt, doch scheint er ein Palästinenjer gewesen zu sein und wohl nicht vor der ersten gaonäischen Zeit gelebt zu haben.

José b. José¹⁾ nahm die Gefühle und Erinnerungen, welche die Gemeinde am Neujahrstage bewegen, zum Thema seiner Dichtungen. Am Neujahr, am Geburtstage eines neuen Zeitabschnittes, wo nach jüdischer Anschauung die Geschicke des laufenden Jahres für die Einzelnen und die Gemeinde entschieden werden, feierte er in einem erhabenen Gedichte Gott als den mächtigen Herrn, als den Weltenschöpfer, als den gerechten Richter und als den Erlöser Israels. Das Gedicht, das sich den alten Gebetstücken für das vorgeschriebene Posaunenblasen

¹⁾ Vergl. darüber Frankel, Monatschrift, Jahrg. 1859, S. 401, 437 ff.

anschloß und sie verdolmetschen will, umfaßt in engem Rahmen Israels glänzende Vergangenheit, gedrückte Gegenwart und idealisch verheißene Zukunft (Tekiot). José's Gedicht ist zugleich ein Jubel- und Klagepsalm, mit Bußgebeten und Hoffnungstönen durchflochten. Malerisch ist die Auferstehung in kurzen, schlagenden Worten beschrieben:

„Aus Gräbern Dröhnen,
 Von Höhen Stürmen,
 Wenn von Gebein,
 Auf dem sich Hügel thürmen
 Erschallen wird
 Der längst Entschlafenen Stimme.
 Hoch auf den Bergen
 Sehet das Banner wehen!
 Mächtiger Hall
 Des Schöpfers wird ergehen
 Und laut dann jubeln
 Der Verstummtten Stimme.“¹⁾

Ein zweites größeres Gedicht José b. José's hat den ehemaligen Cultus am Versöhnungstage im Tempel zum poetischen Thema, auf welchen die zuschauende Nation in andachtsvoller Stimmung zu lauschen pflegte, und dessen Verlebendigung durchs Wort am geeignetsten war, die großen Erinnerungen an die schönen Zeiten der nationalen Selbstständigkeit zu wecken (Abodah). Es ist eine Art liturgisches Epos, welches die Schöpfung des All und des Menschen, die Gottvergessenheit der ersten Menschengeschlechter, Abraham's Gotteserkenntniß, die Erwählung seiner Nachkommen als Gottesvolk, die Berufung des ahronidischen Hauses zum Tempeldienste ruhig und ohne lyrischen Schwung besingt. Bei dem Priesterthume Ahron's angelangt, schildert der Dichter die Funktionen des Hohenpriesters am Versöhnungstage im Tempel nach der Beschreibung der Mischnah bis zum Augenblicke, wo der Hohepriester, vom ganzen fröhlichen, der Sündenvergebung durch sichtbare Gnadenzeichen vergewisserten Volke begleitet, sich vom Tempel in seine Häuslichkeit begiebt — ein schönes Stück Vergangenheit, das im Herzen des jüdischen Stammes stets einen starken Widerhall fand. Erhabenheit der Gedanken und Gehobenheit der Sprache bilden die Eigenheit in José b. José's Poesie. Als Probe möge der Eingang seiner Abodah dienen:

„Jhn (Gott) singt der Mund aller Geschöpfe,
 Von oben erschallet und von unten sein Ruhm,
 Herr! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel,
 Aus den Waffen tönen Lieder dem Mächtigen in Höhen,

¹⁾ Nach M. Sachs' Uebersetzung der Synchronot von José in Machsor.

Gloria aus den Tiefen, Loblied von den Sternen,
 Rede vom Tage, Gesang vom Dunkel,
 Das Feuer verkündet seinen Namen,
 Der Wald jauchzt ihm Melodien zu,
 Das Thier lehrt Gottes übergewaltige Größe.“¹⁾

José b. José's Neujahrsklänge und Tempelpos sind Bestandtheile des Gottesdienstes für einige Gemeinden geworden und dienten den Späteren zum Muster. Seine Verse sind noch ohne Reimklang und ohne Silbenmaß, ein Beweis für ihr hohes Alter. Das einzige Künstliche an seinen poetischen Erzeugnissen ist der alphabetische Versanfang (alphabetisches Akrostichon), wobei ihm manche Psalmen, die Klagelieder Jeremia's und die nachtalmudischen Gebetstücke zum Muster gedient haben. In den Erstlingen der neuhebräischen Poesie wird die Form vom Gegenstande beherrscht. — Aus der ältesten Zeit hat sich noch eine andere Abodah erhalten, welche einem Dichter Simon b. Raipha zugeschrieben wird. Die Aboda von José b. José scheint dieser nachgedichtet zu sein, sie ist aber hinter dem Muster weit zurückgeblieben, und dennoch ist ihr die Ehre zu Theil geworden, in die Synagogen des Gaonats eingebürgert zu werden. An den Namen Simeon Raipha, welcher wie der jüdische Name des Apostels Petrus klingt, hat sich eine sonderbare Sage geheftet: der Apostel, auf den sich der Fels der katholischen Kirche gegründet, habe diese Abodah gedichtet, um am Eingang sein echtjüdisches Bekenntniß der Gotteseinheit auszusprechen und seine Anhänglichkeit an Jesus zu widerrufen²⁾, als wenn der Jünger, der seinen Meister drei Mal verleugnet, seinen Unglauben mit diesem liturgischen Gedichte habe besiegeln wollen.

Lange konnte sich die jüdisch-liturgische Poesie (die man gewöhnlich die poetanische, von ποιητής abgeleitet, nennt), nicht in dieser Form-einfachheit bewegen. Die Juden wurden allmählich mit der arabischen Poesie vertraut, der in derselben herrschende Wohlklang des Reimes sagte ihnen zu, und sie wurden verwöhnt, im Reim die Vollendung der Poesie zu sehen. Die poetanische Dichtung durfte daher, wenn sie Eingang finden wollte, dieses Kunstmittels nicht entbehren; auch sie verlegte sich darauf. Der erste Dichter, so viel bekannt ist, der den Reim in die neuhebräische Poesie eingeführt hat, war Jannaï, wahrscheinlich ein Palästinenser. Er hat für die außergewöhnlichen Sabbathe, welche wegen geschichtlicher Erinnerung oder als Vorbereitungszeit für die nahen Feiertage eine höhere Bedeutung haben, versificirte Gebetstücke gedichtet. Die agadischen Vorträge, welche für solche

¹⁾ Zum Theil nach Zunz' synagogale Poesie S. 130.

²⁾ Frankel's Monatschrift ebendas. S. 437 f.

Sabbate eingeführt waren, scheinen den Gemeinden nicht mehr zugesagt zu haben, weil die Prediger nicht im Stande waren, Neues und Anziehendes zu schaffen, sondern Jahr aus Jahr ein dieselben Vorträge, wie sie gesammelt waren, mit Anführung der Gewährsmänner gewissermaßen ablasen. Die Dichtungen Jannaï's und seiner Genossen wollten daher den Kern der agadischen Auslegung retten und ihn durch Verse gefällig und genießbar machen¹⁾. Jannaï's Erzeugnisse sind daher poetisirte Agadas. Aber da er nicht Dichter genug war, um das Wahre und Treffende in der agadischen Literatur zur Anschauung zu bringen, seine Reime auch nicht beflügelt und wohlklingend sind, und er sich noch dazu die Bürde alphabetischer Versanfänge nebst Verflechtung seines Namens auflegte, so sind seine Dichtungen dunkel, ungelent und schwerfällig ausgefallen. Die Bruchstücke, die sich von seinen dichterischen Erzeugnissen erhalten haben, verrathen auch nicht einmal Gedankentiefe und halten auch nicht im Entferntesten einen Vergleich mit Josë b. Josë's erhabenen Versen aus.

Ueberhaupt hat die neuhebräische Poesie durch die Einführung des Reimes in der ersten Zeit nichts gewonnen. Eleasar b. Kalir oder Kaliri²⁾ (aus Kiriat-Sepher), einer der ältesten und fruchtbarsten poetischen Dichter, ein Jünger Jannaï's³⁾, dichtete ebenso schwerfällig und hart, aber noch viel dunkler als sein Meister. Er hat über hundertundfünfzig liturgische Stücke gedichtet, Hymnen für die Feiertage, Bußgebete für die heiligen Tage, Klagelieder für die Hauptfasttage und noch andere Gattungen, die sich unter keine Formel fassen lassen. Kaliri hat einen großen Theil der agadischen Literatur mit vieler Künstelei versificirt, aber nur wenige Stücke haben poetischen Werth, und Schönheit kein einziges. Um die Schwierigkeiten, welche die Andeutung auf die Agada, der Reim, alphabetische Anfänge und Namenverschlingung machten, zu bewältigen, mußte Kaliri der hebräischen Sprache Gewalt anthun, dem tyrannischen Wortgebrauch Hohn sprechen und unerhörte Wortbildungen schaffen. Er stellte öfter statt eines durch Wortfarben ausgedrückten Gemäldes dunkle Räthsel hin, die ohne tiefe Belesenheit in der Midrasch-Literatur nicht gelöst werden können. Dennoch drangen Kaliri's poetische Dichtungen in die Liturgie der babylonischen, italienischen, deutschen und französischen Gemeinden ein; nur die spanischen Juden, von feinsühligem Sprachtakt geleitet,

¹⁾ Das.

²⁾ Vergl. Rapoport's Briefe an Luzzatto S. 187; Zeitschr. Lebanon VIII, 328; Ersch, Encyclopädie Bd. 32, S. 135 und Berliners Geschichte der Juden in Rom II, S. 15. (S.)

³⁾ Frankel's Monatschrift, Jahrg. 1859, S. 437 f.

wiesen sie ab. Kaliri wurde als der Hauptschöpfer der poetanischen Literatur gefeiert, und die Sage verherrlichte seinen Namen. Man erzählte von ihm, er habe seine poetische Begabung durch magische Mittel erlangt. Als Kind habe er Kuchen, mit Buchstaben von Psalmenversen versehen, genossen (Kilurah), davon habe er den Sängergeist und seinen Namen Kalir empfangen. Weiter erzählt die Sage, sein Lehrer Jannaï habe ihn beneidet, weil er sich durch dessen Ruhmesglanz verdunkelt fühlte, und ihm eine giftige Eidechse in den Schuh gelegt, woran Kaliri gestorben sei. Eine seiner Dichtungen, welche er beim Tode unvollendet gelassen, soll sein Bruder Juda durch einige Verse, welche das Akrostichon seines Namens tragen, ergänzt haben. Außer Jannaï und Kaliri klingen nur noch zwei¹⁾ Namen aus der Jugendzeit der neuhebräischen poetanischen Literatur herüber: Jochanan Hakohen, wahrscheinlich ein Palästinenser, und David b. Huna, sicherlich ein Babylonier. Von beiden haben sich nur noch einige Ueberbleibsel erhalten²⁾. — Die Aufnahme der poetanischen Dichtungen in die Liturgie gab dieser einen veränderten Charakter. Die Uebersetzung der vorgelesenen Abschnitte und die agadischen Vorträge, welche ohnehin, weil die Juden im islamitischen Reiche arabisch sprachen, dem Volke fremd geworden waren, verschwanden allmählig aus dem Gottesdienste, und ihre Stelle nahmen die dichterischen Stücke (Pijutim) ein, da sie doch denselben Dienst leisteten und einen poetischen Anstrich hatten. Der Gottesdienst erhielt dadurch eine größere Ausdehnung. Der Vorbeter verdrängte den agadischen Prediger. Der Gesang wurde in die Synagoge eingeführt, da die dichterischen Gebetstücke nicht recitirt, sondern gesungen wurden (Chasanut). Gewisse Gesangsweisen (Wasn, Lachn) wurden für dieses und jenes Stück stehender Gebrauch. Indessen nahmen nicht alle Gemeinden die poetanischen Bestandtheile in den Gottesdienst auf. Die talmudischen Autoritäten sträubten sich anfangs dagegen, weil jene hauptsächlich in die Fugen des Hauptgebetes eingeschaltet zu werden pflegten und also die Aufeinanderfolge und den Zusammenhang der einzelnen Theile störten.

Die Rückkehr zum Urquell der Bibel hatte in Dichtergemüthern die Flamme der Poesie entzündet, aber zugleich auch ein wildes Feuer angefacht, das anfangs Trübung, Spaltung und Fluch in seinem Gefolge hatte, dann aber dem Judenthume Läuterung, Kräftigung und

¹⁾ Nach hinterlassenen Notizen sind noch die Namen zweier poetanischen Dichter hier hinzuzufügen: R. Pinchas und R. Jehoschua (Einleitung zu Saadia's Agron, Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft II. S. 83—84) Geigers Zeitschrift X. S. 303.

²⁾ Frankel's Monatschrift, Jahrg. 1859, S. 437 f.

Segen brachte. Der Anstoß zu jener Bewegung, welche das jüdische Gemeinwesen in Ost und West in zwei Lager spaltete, hat seinen Ursprung im ersten gaonäischen Jahrhundert, obwohl der erste Anstoß dazu dem Auge des Forschers verhüllt ist. Dieser vermag nur die Zeitlage auseinander zu setzen und die Umstände, gewissermaßen den Stand der Witterung, anzugeben, innerhalb welcher sich die geschichtliche Neuge urt ins Leben gerungen. — Der babylonische Talmud beherrschte das jüdisch-babylonische Gemeinwesen, wie schon angegeben. Er war nicht bloß das Gesetzbuch, sondern auch die Grundverfassung für die geschlossene Körperschaft, deren Würdenträger der Exilfürst und die beiden Präsidenten der talmudischen Hochschulen waren. Durch die Ausdehnung des Islam von Indien bis Spanien und vom Kaukasus bis tief nach Afrika hinein erweiterte sich auch die Herrschaft des Talmud über seine ursprüngliche Grenze hinaus, indem, wie schon erwähnt, die entferntesten Gemeinden mit dem Gaonat in Verkehr standen, sich bei ihm Rath über religiöse, sittliche und civilrechtliche Fragen holten und die Entscheidungen, welche auf Grund des Talmud gegeben wurden, gläubig annahmen. Die babylonischen Gemeinden fühlten sich von den talmudischen Satzungen nicht beengt, weil sie Fleisch von ihrem Fleische waren und aus ihrer Mitte, aus ihren Anschauungen, Sitten, Gewohnheiten und von ihren Autoritäten hervorgegangen waren. Die afrikanischen und europäischen Gemeinden waren zu ungebildet in Bibel und Talmud, als daß sie ein Urtheil darüber hätten haben sollen. Sie nahmen die Bescheide der Gaonen als unverbrüchliche Norm hin, ohne sich viel darum zu kümmern, ob sie mit der Bibel übereinstimmten oder ihr widersprachen.

Ganz anders war es mit den aus Arabien in Palästina, Syrien und Irak angesiedelten arabischen Juden, den Benu-Kainukaa, den Benu-Madhira und den Chaibariten. Es waren Söhne der Wüste, Männer des Schwertes, Krieger und Ritter, welche von Hause aus an Freiheit des Lebens und an Kraftentwicklung gewöhnt waren und geselligen Umgang mit ihren ehemaligen arabischen Bundes- und Kampfgenossen pflogen, unter denen sie nach der Eroberung Persiens und Syriens wieder angesiedelt waren. Das Judenthum war zwar auch ihnen theuer, sie hatten dafür Freiheit, Gut, Vaterland, Ruhm geopfert und Mohammed's Zumuthung widerstanden, ohne sich zum Islam zu bekennen. Allein zwischen dem Judenthume, das sie in Arabien geübt hatten, und dem, wie es der Talmud lehrte und die Hochschulen als bindende Norm aufstellten, war eine Kluft. Sie mußten nach talmudischer Vorschrift der fröhlichen Geselligkeit mit ihren ehemaligen Genossen entsagen, durften nicht an ihren Weingelagen — welche die

Araber trotz des Verbotes im Koran sehr liebten — Theil nehmen, kurz, sie fühlten sich durch den Talmud beengt.

Die Juden aus Arabien hatten auch am meisten Berührungen mit den Mohammedanern, waren daher auch öfter in die Polemik verwickelt, ob das Judenthum noch fortdauernd Gültigkeit habe, oder ob es durch den Islam aufgehoben sei, und mußten, um den Gegnern die Antwort nicht schuldig zu bleiben, sich in der Bibel umsehen. Da mag es ihnen einleuchtend geworden sein, daß Manches, was vom Talmud und den Hochschulen als religiöse Vorschrift ausgegeben wurde, in der Bibel nicht vorkomme. Um die Nothwendigkeit der talmudischen Satzungen für die Erhaltung des Judenthums zu begreifen, dazu bedurfte es einer tieferen Einsicht, als sie die Juden mit arabischen Anschauungen hatten. Aus welchen Veranlassungen auch immer eine Abneigung gegen die talmudischen Vorschriften entstanden sein mag, sicher ist es, daß sie zuerst im Schooße der jüdisch-arabischen Kolonie in Syrien oder Irak ihre Anfänge hatte; von da aus mag sie sich anderen Kreisen mitgetheilt haben. Eine vollständig beurfundete Quelle erzählt, daß im Anfange des achten Jahrhunderts viele Juden in Syrien sich leicht gewinnen ließen, das talmudische Judentum aufzugeben, und sich nur an die biblischen Vorschriften zu halten.

Der Tonangeber, der sie dazu verleitete, war ein Mann aus Syrien mit Namen *Serene*¹⁾ (*Serenus*), der sich als Messias ausgab (um 720). Er versprach den Juden das heilige Land wiederzugeben und natürlich vorher die Mohammedaner daraus zu vertreiben. Veranlassung zu dem Versuche, die längst entbehrte Selbstständigkeit wiederzuerlangen, mag der fanatische Chalife *Omar II.* (717 — 720) gegeben haben. Dieser bigotte Fürst, durch die Intriguen eines eifrigen Koranlesers auf den Thron erhoben, setzte die beschränkenden Gesetze seines Vorgängers *Omar I.*, den *Omarbund* (o. S. 111), welche unter den staatsklugen *Omejjaden* in Vergessenheit gerathen waren, wieder in Kraft. Nach seinem Regierungsantritt schrieb er an die Statthalter: „Reißet keine Kirche und keine Synagoge ein, aber gestattet nicht, daß neue auf eurem Gebiete erbaut werden“²⁾. *Omar II.* legte sich auf Proselytenmacherei, verhiess den Neubekehrten gewinnende Begünstigungen und zwang auch geradezu die Christen³⁾ und wohl auch die Juden zur Annahme des Islam. Aus diesem Grunde mögen die Juden

¹⁾ Vergl. Note 14.

²⁾ Weil, Chalifen I., 583.

³⁾ Theophanes Chronographia I., 614.

geneigt gewesen sein, sich dem falschen Messias anzuschließen und seinen Vorspiegelungen Glauben zu schenken, er werde sie wieder in dem Lande ihrer Väter frei machen und ihre Feinde vernichten. Auf seine Fahne schrieb Serene die Lossagung von den talmudischen Satzungen. Er schaffte den zweiten Feiertag, die vorgeschriebenen Gebetformeln und die talmudischen Speisegesetze ab, gestattete den Wein von Nichtjuden, das Heirathen innerhalb der vom Talmud verbotenen Verwandtschaftsgrade und das Schließen der Ehe ohne Ehekontrakt. Diese talmudfeindliche Richtung mag ihm viele Anhänger geworben haben. —

Serene's Ruf drang bis nach Spanien, und nicht wenig Juden dieses Landes entschlossen sich, ihr Hab und Gut im Stich zu lassen und sich um den vermeintlichen Messias zu scharen. Kaum ein Jahrzehnt, seitdem die spanischen Juden durch die Eroberungen der Mohammedaner die Befreiung von dem Joche der Westgothen erlangt hatten, wollten sie, wenigstens Viele unter ihnen, das neugewonnene Vaterland wieder verlassen¹⁾. Es scheint, daß sie mit der Herrschaft und der Verwaltung der mohammedanischen Statthalter nicht zufrieden waren. Da sie den Arabern bei der Eroberung der Halbinsel wesentliche Dienste geleistet hatten, so mögen sie besondere Berücksichtigung und Auszeichnung erwartet haben, statt dessen wurden sie gleich den Christen ausgefogen. Die Dsimmi, die Steuerzahlenden, mußten nämlich die Geldgier von vier Instanzen befriedigen: die Steuereinnehmer, welche nicht sehr glimpflich mit ihnen verfahren, die Statthalter von Spanien (Abd'ulaziz, Musa's, des ersten Eroberers Sohn, und nach ihm sein Vetter Ajub), welche ungeheure Summen erpressen ließen, ferner die Statthalter von Afrika, denen Spanien untergeben war, und die auch ihren Antheil an den Schätzen des Landes wünschten, und endlich den Chalifen selbst, der die Halbinsel nur als ergiebige Geldquelle erachtete. Als daher ein Häuptling eines Berberstammes, der jüdischer Abkunft war, die Fahne des Aufstandes gegen den tyrannischen Statthalter Alhorr aufpflanzte (718), mögen sich viele spanische Juden ihm angeschlossen haben. Dieser Häuptling hieß Kaulan al-Jahudi. Er wußte sich einige Zeit in Aragonien und Catalonien gegen die Waffen der Mohammedaner zu behaupten. Endlich wurde Kaulan besiegt und hingerichtet, und seine Anhänger wurden zerstreut²⁾. Die durch Gelderpressung gequälten spanischen Juden, welche sich an Kaulan's Aufstand betheiligt hatten, mögen

¹⁾ Note 14.

²⁾ Don Faustino Bourbon: Cartas para ilustrar la historia de España arabe bei Gayangos, history of the mahometan empire in Spain T. II. p. 410, Note 1.

dafür von dem Statthalter hart bestraft worden sein. Aus diesem Grunde haben sich wohl Viele entschlossen, dem Rufe des syrischen Messias zu folgen und ihren unbeweglichen Besitz zu verlassen. Der Statthalter Anbasa (Ambiza) zog darauf die Güter der Ausgewanderten für den Fiskus ein (721¹⁾.

Serenes Ende war, wie er es verdient hatte, kläglich. Er wurde gefangen und vor den Chalifen Fezid, Omar II. Nachfolger, gebracht, der seinen messianischen Vorspiegelungen ein Ende machte. Er legte ihm verfängliche Fragen vor, die er nicht beantworten konnte. Serene soll aber vor dem Chalifen geleugnet haben, eine ernste Absicht gehabt zu haben; er soll geäußert haben, er habe sich blos mit den Juden einen Spaß erlauben wollen. Darauf übergab ihn der Chalife den Juden selbst zur Bestrafung. Viele von seinen Anhängern, welche ihre Leichtgläubigkeit bereuten, wollten sich wieder den Gemeinden anschließen, von denen sie sich durch die Uebertretung der talmudischen Sakungen getrennt hatten. Die syrischen Gemeinden waren aber zweifelhaft, ob und wie sie die Reuigen wieder in ihren Schoß aufnehmen sollten, und ob sie nicht als Proselyten zu behandeln seien. Sie wandten sich deswegen an das Oberhaupt der pumbaditanischen Hochschule, Natronai b. Nehemia²⁾. Dieser, welcher den Beinamen Mar Janka führte, war auf Mar=Rabja (o. S. 118) gefolgt (719). Er war mit dem Exilsfürsten Chasdai verschwägert und übte ein so strenges Regiment über die Collegienglieder von Pumbadita aus, daß sie auswanderten und sich um den zeitgenössischen Gaon zu Sura, mit Namen Jakob von Nahar=Pakor, scharten³⁾. Worin Natronais Strenge bestand, wird nicht angegeben. Auf die Anfrage wegen Aufnahme von Serenes Anhängern entschied Natronai im milden Sinne. Seine Entscheidung lautete, daß nach talmudischem Gesetze ihrer Aufnahme in den Gemeindeverband nichts im Wege stehe, da sie als Juden behandelt werden müßten. Nur müßten sie öffentlich in der Synagoge Reue und Bußfertigkeit zu erkennen geben, frommen Wandel nach talmudischer Vorschrift versprechen, und allenfalls sollten sie auch der Geißelstrafe unterworfen werden⁴⁾. Es gab aber auch damals andere Apostaten, welche sich sogar über die biblischen Vorschriften, Sabbath, Schlachtritual, Blutgenußverbot, Eheverbot unter Verwandten hinweggesetzt hatten. Es ist aber nicht bekannt, in welcher Gegend diese, welche mit dem Judenthum ganz und gar gebrochen hatten und doch

¹⁾ Note 14.

²⁾ Ebendas.

³⁾ Scherira Sendschreiben p. 49.

⁴⁾ Note 14.

sich weder zum Christenthume, noch zum Islam bekannten, ihre Heimath hatten. Sie schienen aber schon lange in dieser Apostasie gelebt zu haben, da einige ihrer Söhne Reue darüber empfanden und sich dem Judenthum ganz wieder zuwenden wollten. Da die Gemeindevorsteher rathlos waren, ob sie dieselben als Juden aufnehmen sollten, richteten sie ebenfalls eine Anfrage an Matrona. Auch in diesem Falle gab derselbe einen milden Bescheid. „Es sei richtiger, sie unter die Flügel Gottes aufzunehmen, als sie zurückzuweisen.“ Nur diejenigen, welche in verbotener Ehe erzeugt worden sind, sollen als Bastarde bekannt gemacht werden¹⁾.

Um dieselbe Zeit trafen die Juden des byzantinischen Reiches harte Verfolgungen, von denen sie sich lange nicht erholen konnten. Sie gingen von einem Kaiser aus, von dem Feindseligkeiten gegen sie am wenigsten zu erwarten waren. Leo, der Isaurier, ein rauher Bauernsohn, von Juden und Arabern auf das Götzdienerische der Bildverehrung in den Kirchen aufmerksam gemacht, hatte einen Kampf zur Vertilgung der Bilder unternommen. Weil er aber von den bilderverehrenden Geistlichen dem rohen Volke als Ketzer und Jude verlästert wurde, wollte Leo durch Verfolgung der Ketzer und Juden seine Rechtgläubigkeit bekunden. Er erließ einen Befehl, daß sämtliche Juden im byzantinischen Reiche und der Rest der Montanisten in Kleinasien bei schwerer Strafe sich dem griechischen Christenthum zuwenden sollten (723). Viele Juden beugten in Folge dessen das Haupt und empfangen mit Widerwillen die Taufe²⁾, minder standhaft als die Montanisten, welche, um ihrer Ueberzeugung nicht untreu zu werden, sich in ihrem Bethause versammelten und sich selbst den Feuertod gaben. Diejenigen Juden, welche sich taufen ließen, dachten aber, der Sturm werde vorübergehen, und es werde ihnen gestattet sein, zum Judenthum zurückzukehren. Sie nahmen daher nur zum Scheine das Christenthum an, beobachteten aber im Geheimen die jüdischen Riten; dadurch zogen sie sich aber neue Verfolgungen zu. So verkümmerten die Juden im byzantinischen Reiche unter unaufhörlichen Plackereien immer mehr, so daß sie eine Zeit lang dem Blicke der Geschichte entrückt sind.

Viele Juden des byzantinischen Reiches entzogen sich jedoch dem Taufzwange durch Auswanderung. Sie verließen ein Land, wo ihre Vorfahren sich angesiedelt hatten, ehe noch die verfolgungsfüchtige Kirche entstanden war. Die kleinasiatischen Juden wählten die nahe

¹⁾ Responsa Gaonim Schaare Zedek p. 24 a. No. 7.

²⁾ Theophanes Chronographia I. p. 617. Cedrenus historiarum compendium. I. 793

kimmerische oder taurische Halbinsel (die Krim) zum Wohnplatze, wo zwar uncivilisirte Völker schythischen, finnischen und slavischen Ursprungs mit götzendienerischem Cultus, Alanen, Bulgaren, Chazaren, Uzinguren mit einem Rest von Gothen hausten, die aber nicht eifersüchtig waren, wenn Menschen von anderer Nationalität und anderen Glaubens sich in ihrer Nachbarschaft niederließen. Es entstanden daher jüdische Gemeinden, neben denen, welche schon aus früherer Zeit bestanden, an dem Küstensaume des Schwarzen Meeres und der Meerenge in Theodosia (Raffa), landeinwärts in Kareonpolis (Sulchat, Solgat, jetzt Eski-Krim) am Fuße des Ugirmisch-Gebirges, dann in Phanegoria (jetzt Taman) und in dem gegenüberliegenden Bosporus (Kertsch) das von den Juden Sepharad genannt wurde¹⁾. Von der Krim aus verbreiteten sich die griechischen Juden nach Kaukasien und den gastfreundlichen Ländern der Chazarien am Westrande des Kaspi-Sees und an der Mündung der Wolga (Atel). Jüdische Gemeinden entstanden in Berdaa (Derbend), an der alanischen Pforte, in Sementer (Tarku²⁾, beide am Kaspi-See) und endlich in Balangiar, der Hauptstadt des Chazarenlandes. Durch ihre Thätigkeit, Geschicklichkeit und Einsicht gewannen bald die ausgewanderten griechischen Juden Einfluß unter den barbarischen Völkern und bereiteten ein klangvolles geschichtliches Ereigniß vor.

Raum drei Jahrzehnte nach dem Untergang des falschen Messias Serene entstand auf einem anderen Schauplatze abermals eine talmudfeindliche Bewegung, gepaart mit messianischer Schwärmerei. Sie wurde durch einen phantastischen und kriegerischen Mann hervorgerufen, Obai a (Oberd-Allah) Abu-'Isa ben Ischak aus der persischen Stadt Isfahan³⁾. Er war nicht unwissend, verstand Bibel und Talmud und konnte auch seine Gedanken schriftstellerisch äußern. Die plötzliche Genesung von einem Aussatze soll ihn darauf geführt haben, daß ihm ein hoher Beruf zugetheilt sei. Doch gab sich Abu-'Isa nicht direct als Messias aus, sondern als dessen Vorläufer und Wecker (Daï), dem er den Weg bahnen wollte. Er hatte überhaupt eine eigenthümliche Ansicht über die messianische Vorläuferschaft. Er meinte nämlich, fünf Vorläufer müßten dem Messias vorangehen, von denen je ein Späterer immer vollkommener sei als sein Vorgänger. Sich selbst hielt Abu-'Isa für den letzten und vollkommensten Vorläufer, der an Würdigkeit dem Messias ebenbürtig sei. Ihm war es mit seinem Berufe ernst,

¹⁾ Vergl. Note 2. 3.

²⁾ Vergl. Harkavy, die Juden und die slavischen Sprachen S. 77 — 79, *Revue des Et. j. V.* 208.

³⁾ Alles denselben Betreffende ist zusammengestellt in Note 15.

er glaubte an sich und verkündete, Gott habe ihn erweckt, den jüdischen Stamm von dem Joche der Völker und der ungerechten Herrscher zu befreien.

Der messianische Verkünder von Isfahan fand einen starken Anhang, es sollen sich 10 000 Juden um ihn geschart haben, ihm am Befreiungswerke behilflich zu sein. Ihnen legte Abu-'Isa das Judenthum abweichend von dem bestehenden aus; aber die abweichenden Punkte sind nicht bekannt. Die Ehescheidung hob er ganz und gar auf, selbst für den Fall des Ehebruchs. Die drei täglichen Gebetszeiten vermehrte er um vier und berief sich dabei auf einen Psalmvers: „Sieben Mal des Tages preise ich Dich“¹⁾. Indessen behielt Abu-'Isa die talmudisch vorgeschriebenen Gebetsformeln bei und rüttelte auch nicht an der bestehenden Kalenderordnung. Sein eigenthümliches Religionsystem stellte er in einer Schrift dar. Darin unter sagte er seinen Anhängern den Genuß von Fleisch und Wein, erklärte aber den Opfercultus für aufgehoben.

Das messianische Befreiungswerk wollte Abu-'Isa mit dem Schwerte in der Hand durchsetzen und verwandelte seine Gläubigen in Krieger, denen er hoch zu Roß wie ein Feldherr voranritt. Der Zeitpunkt für einen Befreiungsversuch mit bewaffneter Hand konnte nicht günstiger sein. In allen Provinzen des mohammedanischen Reiches brachen die Flammen der Empörung gegen den letzten Chalifen aus dem Hause der Dmejjaden, Merwan II., aus. Ehrgeizige Statthalter, unzufriedene Parteigänger, die wühlerischen Charigiten, welche für die Nachkommen Ali's das Chalifat erobern wollten, und endlich die Abbassiden, welche auch ihrerseits Anspruch auf die Herrschaft machten, alle diese feindlichen Elemente verschworen sich zum Untergange der Dmejjaden und machten die weiten Länderstrecken des Reiches zum Tummelplatze wilder Leidenschaften. Während dieser aufstandsreichen Zeit, namentlich als Abu-Moslim, Emisär der Abbassiden, die Fahne der Empörung in Chorasan aufpflanzte (Ende 747), scheint auch Abu-'Isa mit seiner Schaar in der Gegend von Isfahan sein Befreiungswerk begonnen zu haben und konnte es während der darauf folgenden Wirren behaupten, als Merwans Feldherr am Euphrat (bei Kerbela) eine furchtbare Niederlage erlitt (August 749) und der Chalife selbst am Zabflusse so geschlagen wurde, daß er von Land zu Land fliehen mußte, ohne Anhang und Unterstützung zu finden. Der unglückliche Merwan wurde zuletzt in Egypten, wohin er von der Tigrisgegend über Syrien und Palästina geflohen war, getödtet (August 750), und die schwarze

¹⁾ Psalm 119.

Fahne der Abbassiden siegte über die Dmejjaden ¹⁾. Der Abbasside Abdallah, seine Feldherren und Helfershelfer verfolgten die Glieder des Hauses Dmejja und deren Anhänger mit Feuer und Schwert, und er erhielt davon den Namen Alffaffah (der Blutbergießer).

Gleich nach Merwan's Sturze regten sich auch messianische Schwärmerien in Palästina, weil man glaubte, in Folge der unübersehbaren Wirren werde das mohammedanische Reich in Trümmer zusammenbrechen. Es erschien damals in Palästina eine Schrift in räthselhafter, apokalyptischer Gestalt, welche zum Zwecke hatte, die Hoffnungen auf baldige Erlösung durch das Auftreten des wahren Messias zu wecken. Die Ansichten dieser mystischen Schrift, welche Muster für spätere Ausarbeitung derselben Gattung wurde, verdient auseinandergesetzt zu werden ²⁾. Der Verfasser läßt die herannahende Erlösungszeit mit ihren Vorzeichen durch eine Himmelsstimme verkünden und zwar für den Tanaiten R' Simon b. Jochai, der in der Sage als Wundermann galt (B. IV₃. S. 181). Als derselbe vor den Verfolgungen der Römer flüchtete und Jahre lang in einer Höhle lebte, so beginnt das mystische Flugblatt, habe er vierzig Tage und Nächte um „die Geheimnisse des Endes“ gefleht, und er sei folgender Offenbarung gewürdigt worden: Das edomitische (römische) Reich werde durch die Herrschaft der Söhne Ismael's einen mächtigen Feind erhalten. Darauf werden die Chalifen der Reihe nach vorgeführt von Omar I. an, der eine Moschee auf dem Tempelberge erbauen wird, bis auf den letzten aus dem Hause Dmejja, Merwan, der mit seinem Namen deutlich genannt wird. Von diesem Chalifen heißt es dann in der Offenbarung: „Es wird ein anderer tapferer, kriegslustiger König (Chalife) aufstehen, und Unruhen werden in seinen Tagen sein. Und das ist das Zeichen: Wenn die Moschee bei Damaskus einstürzen wird, dann wird seine Regierung ein Ende haben, und das Reich Ismael's wird untergehen, und das ist Merwan. Denn bis zu seiner Zeit waren die Helden Kedar's (Araber) mächtig. Der nordöstliche Winkel (Chorasán) wird sich gegen ihn empören, seine drei großen Heere werden fallen am Tigris und am Euphrat, er selbst werde entfliehen, ergriffen, gefoltert und getödtet werden, und seine Söhne werden gehängt werden.“ Der Jordan war's, der das Blut der haufenweise erschlagenen Dmejjaden getrunken hat. „Dann wird ein frecher König (der Abbasside Abdallah Abul'abbas Alffaffah) drei Monate regieren, und darauf wird das boshafte Reich (Rom-Byzanz) die Oberhand über Israel neun Monate gewinnen.“

¹⁾ Weil, Chalifen I. 697 ff.

²⁾ Vergl. das Nähere über diese Apokalypse Note 16.

Die Offenbarung fährt fort: „Dann wird der Messias, der Sohn Joseph's (aus dem Stamme Ephraim) erscheinen, wird die Israeliten nach Jerusalem führen, den Tempel wieder erbauen, den Opfercultus herstellen, und Himmelsfeuer wird die Opfer (wie in der Gnadenzeit) wieder verzehren (zu Ende des Jahres 751). Aber es wird ein böser König mit dem Namen Armilos auftreten mit einem Kahlkopfe, kleinen Augen, dem Aussatz auf der Stirne und mit einem tauben und einem scharfhörenden Ohre. Der Stimme der Menschlichkeit wird Armilos sein taubes Ohr, der Stimme der Grausamkeit dagegen sein offenes Ohr hinhalten. Er ist nämlich entsprungen vom Satan und dem schwarzen Steine, welchen die Tochter des Kaisers Tiberius, der Sage nach¹⁾, in die Welt gesetzt hat. Armilos wird mit dem Messias aus dem Stamme Ephraim Krieg führen und ihn sammt den Israeliten aus Jerusalem vertreiben. Sie werden dann fünfundvierzig Tage in der „Wüste der Völker“ zubringen, auf die Nahrung von Salzkräutern und Wüstenpflanzen angewiesen sein, werden geprüft und geläutert werden. Der vorlaufende Messias vom Hause Ephraim wird durch Armilos umkommen, und Israel wird seinen Tod beweinen. Dann wird der wahre Messias aus dem Hause Davids erscheinen, aber das vielgeprüfte Volk wird ihm nicht glauben, ihn für einen Betrüger halten, da der Messias doch eben umgekommen sei, und wird ihn schmähen. Aber da die Israeliten in Noth und Drangsal sich aufrichtig zu Gott wenden werden, wird er sie erhören und den Messias in den Wolken des Himmels erscheinen lassen. Dieser wird Armilos überwinden, ganz Israel von allen Enden der Erde sammeln und sie nach Jerusalem führen. Die heilige Stadt wird zwar, weil bis dahin durch den Besitz der Nichtjuden verunreinigt, in Feuer aufgehen; aber Gott wird ein fertig gebautes Jerusalem vom Himmel heruntersenden, eine glanzvolle, anziehende Stadt, welche die Völker anlocken wird. Auch ein fertiger Tempel wird vom Himmel herabgelassen werden. Diese glückliche messianische Zeit wird zwei Jahrtausende dauern, und darauf wird das jüngste Gericht anbrechen. Himmel und Erde werden altern, Sonne und Mond verblassen, Berge wanken, die Pforten der Hölle und die Pforten des Paradieses sich öffnen, die Frevler werden von jener, die Frommen von diesem aufgenommen werden, jene ewige Pein, diese ewige Seligkeit haben.“ Solches sei R' Simon b. Jochai durch den Engel Metatoron geoffenbart worden. Es ist das erste abgerundete Gemälde von der messianischen Leidens- und Gnadenzeit.

¹⁾ Das.

Der Verfasser dieser Apokalypse hat demnach das Anbrechen des messianischen Reiches mit dem Sturze der Omejjaden erwartet, im Laufe des Jahres 751. Ob diese Verkündigung mit dem Auftreten des Abu'-'Isa in Persien in irgend einem Zusammenhange stand, läßt sich nicht ermitteln. Der kriegerische Vorläufer des Messias behauptete sich aber auch während Abul'abbas' Regierung (750—54), weil durch den Widerstand von Merwans Feldherren die Zeit voll von Unruhen war. Aber Abu-'Isa scheint sich doch in Persien nicht für sicher gehalten zu haben und wandte sich mit seinen Anhängern nach Norden, der Gegend von Raï. Seinen Anhängern spiegelte Abu-'Isa vor, er wolle die Juden dieser Gegend, welche von den Söhnen Moses abstammten (Bene-Mosché) zur Theilnahme an dem Befreiungswerke auffordern, im Grunde war aber die Wahl dieses Schauplatzes eine Taktik. Hier befehligte nämlich ein Rebellenhäuptling, der Gueber Sinbad, ein Heer von 60 000 Mann und leistete dem Chalifen Abu-'G'ifar Almansur, Bruder und Nachfolger des ersten Abbassiden, kräftigen Widerstand. Hier konnte sich also Abu-'Isa entweder als Sinbad's Parteigänger oder auf eigene Faust halten. Aber Sinbad's Heer wurde geschlagen, und die Reihe kam auch an die jüdische Schar. Sie wehrte sich aber tapfer gegen das Heer des Chalifen. Abu-'Isa's Anhänger erzählten: es sei durch ein Wunder geschehen. Ihr Führer habe nämlich mit einem Myrthenstabe eine Linie um seine Krieger gezogen und ihnen bedeutet, so lange sie diese Linie nicht überschreiten, würden sie unbeflegbar bleiben. Er selbst aber soll sich auf seinem Rosse über die Linie gewagt und viele Mohammedaner getödtet haben, bis er selbst unter Schwertstreichen fiel (um 755). Seine Krieger zerstreuten sich; die Juden von Isfahan mußten für den Aufstand büßen. Seine Anhänger bewahrten ihm indessen ein treues Andenken, gewiß weil er kein Betrüger war, sondern nur im Wahne handelte. Unter dem Namen Isawiten oder Isfahaner behaupteten sie sich bis in's zehnte Jahrhundert, die erste Religionssekte, welche das Judenthum seit Untergang des jüdischen Staates aus sich entlassen hat. Die Isawiten lebten nach Vorschrift ihres Meisters, beobachteten Manches vom talmudischen Judenthume und verwarfen Vieles davon¹⁾.

Dieser Bewegung gegenüber verhielten sich die Tonangeber des Judenthums in dem Sitze des Gaonats völlig gleichgültig. Sie hatten keine Ahnung davon, daß ein neuer Geist sich innerhalb ihres eigenen Kreises regte, welcher ihren talmudischen Riesenbau in seinen Tiefen erschüttern sollte. Die Oberhäupter selbst haben theilweise eine

¹⁾ Note 16.

Spaltung gefördert. Die Exilarchen regierten mit empörender Willkür. Sie setzten die Schulhäupter ab und ernannten solche, die nicht völlig würdig für dieses Amt waren. Nach Natronai Mar=Janka's Tod (um 730) kehrten unter seinem Nachfolger Jehuda die ausgewanderten Glieder nach Pumbadita zurück. Der Exilfürst Chasdai war ebenfalls gestorben, und seinen Platz nahm sein Sohn Salomo ein (um 730—761). In Sura war aber nach dem Tode des Gaon Jakob ein solcher Mangel an fähigen Personen eingetreten, daß der Exilarch genöthigt war, gegen den Brauch, die Stelle mit einem Pumbaditaner Mar b. Samuel zu besetzen (733—751). Während seiner Zeit und der seines Nachfolgers Mari Hakohen (751—759), fungirten in Pumbadita vier Schulpräsidenten nacheinander¹⁾, von denen der dritte, Natroj aus Bagdad — das bald nach seiner Gründung (um 758) eine jüdische Gemeinde hatte —, widerrechtlich vom Exilarch eingesetzt wurde. Die Nachfolge gehörte nämlich dem Gelehrten R' Achai aus Schabcha, dem jener Natroj vielfach untergeordnet war. Gefränkt über die erfahrene Zurücksetzung, wanderte R' Achai nach Palästina aus.

Alle diese Schulhäupter des ersten gaonäischen Jahrhunderts haben sich durch nichts Besonderes ausgezeichnet. Sie fungirten in althergebrachter Weise wie ihre Vorgänger, die Saburäer, legten den Talmud aus, leiteten die jährlichen Versammlungen und beantworteten die eingelaufenen Anfragen. Selbst die dankbare Chronik, welche deren Namen und die Dauer ihrer Funktion gewissenhaft überliefert, weiß nichts von ihren etwaigen Leistungen zu erzählen. Nur ein einziges literarisches Erzeugniß ist aus ihrer Mitte hervorgegangen. Jener R' Achai, welcher wegen Zurücksetzung bei der Wahl für das Präsidium der pumbaditanischen Hochschule nach Palästina ausgewandert ist, schrieb 191 Vorträge, gemischt aus Halacha und Agada nieder (um 760), geordnet nach der Reihenfolge der pentateuchischen Vorlesungen. Jeder Vortrag ist durch bekannte halachische und agadische Voraussetzungen eingeleitet, und daran schließt sich eine Frage für praktische Fälle, die aus dem reichen Material des Talmud beantwortet werden. Der Hauptentwicklung der Frage geht ein Segensspruch voran: „Gepriesen sei der Name des Heiligen, der uns die Thora und die Gesetze durch unseren Lehrer Mose gegeben hat, um das Haus Israels zu belehren“²⁾. Wegen der Frageform — welche für Vorträge überhaupt sehr beliebt und in den Lehrhäusern üblich war — führt R' Achais Werk den

¹⁾ Mar=Josef b. Chutanai, Samuel b. Mari, Mar=Natroj Kahana b. Emuna und Abraham Kahana (739—761). Scherira Sendschreiben S. 39.

²⁾ Vollständig erhalten ist diese Segensformel in Scheeltot Nr. 1 und 64, unvollständig in Nr. 66, 121, 145, 154, 165, 166, 170.

Titel Scheeltot (Fragen). Es enthält wenig Neues und Bedeutendes und gruppirt nur Zusammengehöriges, welches in den weiten Räumen des Talmud zerstreut vorkommt, übersichtlich zusammen, will aber keineswegs als Compendium des Talmud gelten. Die Sprache ist noch vollständig formlos. Die Scheeltot sind für spätere agadische Sammelwerke Muster geworden. So bewegten sich die gaonäischen Lehrer im Kreise und schienen nicht zu ahnen, daß außerhalb eine Gährung entstand, welche ihnen den Boden zu entziehen drohte.